

Wenn das Rad des Schicksals sich weiter dreht, wird England eines Tages gezwungen sein, sein indisches Imperium aufzugeben. Aber was für ein Indien werden sie zurück lassen? Welch entsetzliches Elend?

Wenn der Fluss ihrer zweihundertjährigen Herrschaft letztendlich ausgetrocknet ist, welcher Dreck und Unrat wird aufgedeckt werden und die Geschichte einer nutzlos vertanen Gelegenheit erzählen? Es gab eine Zeit, in der ich glaubte, dass die Entstehung einer wahren Kultur aus dem Herzen Europas kommen könnte. Heute, da ich dabei bin, mit der Welt abzuschließen, ist dieser Glaube ruiniert.

Ich lebe heute in der Hoffnung, dass ein Erlöser kommen wird und dass dieser in unserer Mitte geboren wird, in dieser von Armut geschändeten Hütte, die Indien genannt wird. Ich werde gespannt auf das Wort der Verheißung warten, auf das höchste Versprechen, das er den Menschen mit seinem östlichen Horizont gibt, um allen, die es hören, Glaube und Kraft zu geben.

Ich blicke zurück auf die vielen vergangenen Jahre und sehe die zerbröckelten Ruinen einer stolzen Kultur als Müllhaufen der Geschichte vor mir liegen. Und dennoch werde ich nicht die schwere Sünde begehen, das Vertrauen an die Menschheit zu verlieren und ihre gegenwärtige Niederlage als endgültig zu akzeptieren. Ich werde vorwärts blicken und auf einen Wendepunkt in der Geschichte warten, wenn die Sintflut vorbei ist und der Himmel wieder klar und heiter wird.

Vielleicht wird der neue Morgen in unserem Lande hereinbrechen, im Osten, wo die Sonne aufgeht. Und dann werden unbesiegte Menschen ihren Eroberungszug trotz aller Hindernisse wieder aufnehmen, um ihr verlorenes Erbe wieder zurückzugewinnen.

Poesie in Pune und Pondi

Begegnungen auf Graswurzelebene

Bernard Imhasly

Als ich kürzlich nach Pune fuhr, um Raphael Bendicht Urweider zu treffen, überlegte ich mir, ob es wohl ein *nom de plume* sei, den sich dieser Dichter aus Bern zugelegt hatte. Nicht nur verwies sein Nachname auf die urtümlichen Kuhweiden des Schweizer Haslitals, in Raphael klangen Rap und Raffa und Altes Testament mit. Und stand der mittlere Name nicht etwas aufdringlich für gutes Dichten? Schließlich lautet, so erklärte mir Urweider später, die lateinische Urform von Bendicht Benedictus, was „Gutgesagtes“ und „Wohlgemeintes“ heißt. Aber, lachte er, diesen zweiten Vornamen hätten die Veranstalter des Programms einfach dem Pass entnommen, wo er wohl direkt aus der Taufurkunde kommend gelandet war, ohne dass ihn jemand je in den Mund genommen hätte. In Pune sprach Urweider mit sieben weiteren Poeten über das Besondere und die Verschiedenheit von Sprache und Sprechen.

Dabei kommt Urweider aus Guttannen, er spricht (zumindest mit einem Walliser von ännet dr Grimsla) einen Dialekt, der tatsächlich zwischen Oberland und Goms angesiedelt ist. Sein Vater kannte das Alte Testament, denn er war da oben Pfarrer gewesen. Urweider Junior ist Rapper und Poet. Denn wegen seines Namens allein wäre er wohl kaum ins indische Pune und Pondicherry eingeladen worden, dafür sind Lyriker eine viel zu gefährdete Spezies Mensch. Und der Mitveranstalter *Pro*

Helvetia trägt auch nicht eben den poppigsten Markennamen, den man sich vorstellen kann.

Urweider war nicht der einzige Paradiesvogel, der an diesem Abend in Pune auf der Bühne erschien (auch diese ideal geeignet für eine *Off-Off*-Veranstaltung, war sie doch eher ein Hinterhof mit ein paar halbrunden Stufenreihen zum Sitzen, umgeben von schütterten Büschen, irgendwo im urbanen Nirgendwo eines indischen Millionendorfs). Mit ihm

kamen ein Dichter aus Schottland aufs Podium, eine Lyrikerin aus Wales, ein Poet aus Manipur, eine Dichterin aus Mumbai, die in Äthiopien geboren war und Bengali sprach, und eine aus dem Languedoc. Und die meisten teilten mit Bendicht poetische Namen: Robert Ngangdong, Roselyne Sibille und Zoe Skoulding, Sampurna Chattarje und Meena Kandasamy. Bill Herbert, gälischer Dichter und Professor für *Creative Writing* an der Universität von Newcastle, wirkte da schon fast exotisch, mit seinem Mainstream-Namen und dem umgehängten Kaschmirpullover.

„Mein Englisch, mit 36 Ausdrücken für das Meer“

Aber Bodenhaftung hatten sie alle, nicht nur Urweider, wenn er eine Rap-Nummer gab. Meena Kandasamy stampfte auf, wie sie, mit wildem Haar und feurigen Augen, gleich drei ihrer ureigenen Randexistenzen den paar Zuschauern vor die Füße warf – „Frau, Tamilin, Dalit“. Und das wohlgeformte Englisch von Bill Herberts Texten verwandelte sich, wenn er seinen Mund auftrat, in einen barocken Tonraum von rauchigen Urlauten, nicht unähnlich dem Berndeutsch Urweiders, dem handfesten Punjabi von Arjun Bali oder dem Tamil-Englisch, das Meena für sich einforderte, „meinem Englisch, mit 36 Ausdrücken für das Meer, und Femininum-Endungen für Flussnamen, Namen gefallener Göttinnen, von den Göttern ausgestoßen, weil sie denen zu heiß waren“.

Die acht Poeten waren aus Pondicherry gekommen, wo sie auf Einladung der in London angesiedelten Organisation *Literature across Frontiers* zehn Tage lang einander ihre Texte übersetzt hatten. Sie hatten dabei festgestellt, dass sie sie einfach einander vorlesen mussten, um sie verständlich zu machen. Herbert hatte ein berndeutsches Gedicht von Urweider übersetzt, aber in der gegenseitigen Rezipitation von Original und Wiedergabe in gälischem und bernischem O-Ton klangen sie beide so ähnlich mit ihren knarigen Konsonanten und den hallenden Vokalen, dass sie sich wie Dialektvarianten anhörten, und die Akustik war plötzlich unendlich viel wichtiger und verständlicher als die langweilige Insistenz auf Wortbedeutungen.

Auch andere eingestanzte Konventionen purzelten an diesem Abend durcheinander. Die acht Lyriker kamen aus vier Ländern – Indien, Schweiz, Großbritannien, Frankreich. Aber niemand nahm an diesem Abend von dieser Halbierung Notiz. Im Gegenteil, genauso wie sich die Genres der abendlichen Darbietung multiplizierten – Ballade, Pop, Rap, Agitprop, Erzählung, Soundmix, Elegie, Dialog, Voice-Over – genauso blühten im abendlichen Smog von Pune neue Nationalitäten auf. Irgendwer erwähnte ein Dutzend Kulturen und Sprachen, und ich zählte nach. Tatsächlich: die gälische, walisische, franko-provenzalische, bernische und ein paar Exempel aus dem weiten indischen Archipel – Rajasthan, Manipur, Punjab, Tamil Nadu, Bengalen.

Flexibilität des Globalen

Dabei hatte ich die regionalen englischen Varianten, für die Meena eigene Echtheitssiegel postuliert hatte, noch gar nicht mitgerechnet. Aber was mich faszinierte, war nicht nur der Reichtum des Lokalen, sondern auch die Flexibilität des Globalen, die dem Lokalen Brücken baute. Denn wenn es nicht die gemeinsame Plattform des Englischen gegeben hätte – ein Grundkonsens über alle lautlichen und semantischen Varianten hinaus – es wäre nicht möglich gewesen, all diese Tanzschritte auszuführen und zu putzigen kleinen *Pas-de-Deux* zu verzwirbeln. Die Dichter mit dem indischen Pass konnten schön über den Reichtum ihrer Sprachen schwärmen, aber sie taten es Gott sei dank in Englisch. Und jene mit dem EU-Pass ließen sich erfreut von der Diktatur des Oxbridge-English beurlauben. Urweider freute sich, dass Berndeutsch in den Olymp einer eigenen Sprache gehoben wurde (wo ich es immer angesiedelt habe, zumindest seitdem ich vor 40 Jahren den Versuch aufgab, ein Buch zu entziffern, das den Titel „Am Hof vo Sânt Dscheems“ trug).

Der Abendverkehr wurde derweil immer lauter in diesem „Oxford des Ostens“, das mit seinem Smog allerdings mehr einem frühindustriellen Manchester glich. Es begann kalt zu werden, und die sieben aufrechten Zuhörer auf den Steinstufen rückten näher aneinander. Aber was sich zu Beginn des Abends wie eine mögliche Ausrede für verfrühtes Verschwinden angeboten hatte – mehr Leute auf als vor der Bühne, weniger Kleider als nötig, der Verkehrslärm – wurde immer mehr zum Stimulans, das dem Abend seine Würze gab. Es schärfte die Sinne für diese Lust, Menschen zuzuhören, die mit der Verschiedenheit ihres Sprechens eine Einheit des Verstehens schufen. Geburtstag des Großmeisters.